

Urs Pilgrim: *Was hilft? Medizin und Religion in Bildern aus dem Kloster Muri*. Theologischer Verlag Zürich 2020, 205 Seiten, 72 Abbildungen.

Dem erfahrenen Arzt und Kunstliebhaber Urs Pilgrim ist ein Meisterstück gelungen: Er zeigt in seinem reich illustrierten Buch nicht nur Zusammenhänge zwischen Medizin und Religion in Geschichte und Gegenwart auf, sondern macht auch mit Muri einen früheren geistigen und politischen Brennpunkt der Eidgenossenschaft einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Wie wir seinen Ausführungen entnehmen können, geht das Kloster Muri auf eine Stiftung der Grafen von Habsburg im Jahre 1027 zurück. Die Besiedlung erfolgte durch die Benediktinermönche von Einsiedeln. Diese kümmerten sich – in der bewährten Tradition des Ordensgründers – auch um die Kranken, errichteten ein Spital mit einer Apotheke und legten einen Apothekergarten an. Schon ab dem 16. Jahrhundert machten sie die Dienste der Klostermedizin der Allgemeinheit zugänglich. Nach einer Blütezeit im 17. und 18. Jahrhundert wurde das Kloster im Zuge des Kulturkampfes 1841 vom Kanton Aargau aufgehoben.

In den letzten Jahren wurden grosse Anstrengungen unternommen, dem „lieu de mémoire“ mit Ausstellungen und Konzerten neuen Glanz zu verleihen. In seiner Funktion als ehemaliger Präsident der Stiftung Murikultur hat der Murianer Urs Pilgrim selber viel zur Wiederbelebung der Klosteranlage beigetragen. Unter seiner Präsidentschaft erfolgte die Erneuerung des Singisenflügels, dies dank der Grosszügigkeit eines anderen Murianers, des Unternehmers Dr. Franz Käppeli. Dieser finanzierte unter anderem nicht nur das neue Museum Kloster Muri, sondern auch das Museum für medizinhistorische Bücher (MMBM). In der wertvollen, teilweise digitalisierten Sammlung kann man alte Lehrbücher, wie z. B. „De Humani Corporis Fabrica Libri septem“ (1555) von Andreas Vesalius, den „Fasciculus Medicinae“ (1513) von Johannes de Ketham oder die „Kupfer-Bibel/Physica sacra“ (1731-1735) des Zürcher Stadtarztes und Universalgelehrten Johann Jakob Scheuchzer bestaunen, ein vierbändiges Monumentalwerk mit 750 Kupfertafeln, auf denen Themen und Szenen der Bibel auf dem damaligen Stand des Wissens dargestellt sind.

Für Urs Pilgrim sind die Bücher dieser Sammlung beredte Zeugnisse des historischen Wandels des Verhältnisses von Medizin und Religion, Wissen und Glauben. So erfahren wir z. B., dass in einem alten Anatomiebuch die zwölfte Rippe des Mannes aus Angst vor der Zensur weggelassen wurde, da Gott nach dem Schöpfungsbericht die Eva aus der Rippe Adams erschaffen hat. An Hand zahlreicher Exponate lässt sich die allmähliche Ablösung des Glaubens an die göttlichen Heilkräfte durch die exakte Wissenschaft verfolgen.

Neben den medizinhistorischen Büchern dienen dem Verfasser die abgebildeten farbenprächtigen Glasgemälde aus dem Kreuzgang, die Wappen- und Standesscheiben, die Skulpturen, Schnitzarbeiten und die Fresken in der oktogonalen Kirche als Inspirationsquelle für die systematische Erforschung der gemeinsamen Schnittmenge zwischen Religion und Medizin sowie für die Erörterung aktueller medizinethischer Fragen. Er zitiert jeweils die entsprechende Stelle aus der Heiligen

Schrift und interpretiert die Bildvorlagen und Bibeltexte aus der Optik eines im besten Sinne aufgeklärten christlichen Arztes. Eingestreut sind Erfahrungsberichte aus der alltäglichen Praxis.

Der Autor versteht die Medizin sowohl als Natur- wie auch als Geisteswissenschaft und betrachtet den Menschen als untrennbare Leib-Seele-Geist-Einheit. Seine wissenschaftlich fundierten, klar und verständlich formulierten Überlegungen zeugen von einer stupenden Belesenheit in verschiedensten Disziplinen und einer sicheren, erfahrungsgesättigten Urteilskraft. Die Leitfrage, was Gesunden und Kranken in konkreten Lebenssituationen tatsächlich hilft, zieht sich durchs ganze Buch. Worauf es ihm letztlich ankommt, sehen wir auf dem Umschlag: Die Abbildung zeigt den barmherzigen Samariter – einen Ausschnitt aus einem der vielen Glasgemälde des Renaissance-Künstlers Heinrich Leu. Der Verfasser macht sich die Devise von Paracelsus, dessen Conterfei abgebildet ist, zu eigen: „Liebe ist die höchste aller Arzneien“ und wagt die Behauptung: „In der Schnittmenge von Christentum und Medizin spielt die Nächstenliebe die wichtigste Rolle“, nicht das kirchliche Dogma. Allerdings meint er damit nicht, Caritas und Empathie könnten die wissenschaftlich abgestützte, evidenzbasierte Medizin und das fachliche Können entbehrlich machen oder gar ersetzen.

Urs Pilgrims Zugang zum Alten und Neuen Testament ist geprägt von der Prämisse, dass „das Menschenbild der Bibel in vielen Belangen der Vorstellung nahekommt, welche die moderne Medizin, Biologie und Anthropologie vom Menschen entwerfen.“ Anschaulich interpretiert er die auf den Glasgemälden im Masswerk des Kreuzgangs dargestellten Szenen der Genesis (Erschaffung Adams und Evas, Vermehrungsauftrag, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies) aus der Perspektive der modernen Evolutionsbiologie und unter Berücksichtigung der Annahme der „kognitiven Revolution“ vor 70'000 Jahren. In der Erzählung von Kain und Abel steckt für ihn symbolisch die Einsicht in den tief im menschlichen Erbgut verankerten Hang zur Aggressivität. Diese Anlage der menschlichen Natur ins Bewusstsein zu heben und nicht zu verleugnen, sei eine wesentliche Voraussetzung für die Vermeidung von Gewaltausbrüchen, gerade auch im Namen einer sich absolut setzenden Religion. Voller Lebensweisheit ist Pilgrims Kommentar zu den dunklen Stunden des Lebens anhand der Figur des Hiob und des Motivs der Verzweiflung Christi auf Golgatha.

Andere Akzente setzt der Verfasser bei der Deutung der zahlreichen Darstellungen der Heilungswunder auf den Glasgemälden und den Fresken der Kirche. Hier rückt er die theologisch und ikonografisch verbürgte Tradition des Christus medicus ins Zentrum. Gemäss seiner Interpretation der Evangelien hat Jesus, der den antiken religionsgeschichtlichen Nexus zwischen Krankheit und Strafe für begangene Sünden dementierte, nicht einfach Krankheiten geheilt. Vielmehr half der charismatische Arzt kranken Menschen in einem ganzheitlichen Sinne, wobei der Glaube eine wesentliche Voraussetzung war. Die Frage, ob heute noch wundersame Heilungen, z. B. in Lourdes, möglich seien, beantwortet Pilgrim nicht mit einem kategorischen Nein, hält aber zustimmend fest: „Die wissenschaftliche Medizin kennt keine Heilkräfte, die ausserhalb der bekannten Gesetze der Biologie wirksam werden.“ Er räumt ein, dass der religiöse bzw. profane Glaube in bestimmten Fällen subsidiär einen positiven Einfluss auf den Krankheitsverlauf haben könne. Die praktische Erfahrung zeige, dass die Gesundung eines Patienten häufig nicht monokausal erklärbar sei. Er verweist auf neurowissenschaftliche Studien zum Placeboeffekt, die belegen, dass Erwartungshaltung und Konditionierung eine wichtige Rolle spielen. Der Autor mahnt zur Vorsicht bei der Beurteilung des

möglichen Einflusses des religiösen Glaubens auf die Schmerzwahrnehmung und bekräftigt den Grundsatz, dass Medizin nie Religion, auch nicht Ersatzreligion, sein dürfe. Pointiert äussert er sich zum Thema der Teufelsaustreibung, die auf einem Kupferstich der Scheuchzer-Bibel zu sehen ist. Er warnt vor dem verheerenden Missbrauch der neutestamentlichen Berichte über die Dämonen-Besessenheit und verurteilt die von gewissen Kreisen immer noch gebilligte Heilmethode des Exorzismus. Aus ärztlicher Verantwortung solle man definitiv darauf verzichten.

Wie überall in katholischen Kirchen fehlen in Muri die Kreuzesdarstellungen nicht. Pilgrim distanziert sich unter Berufung auf progressive Theologen von der Sühneopfertheologie, zieht es ansonsten als Arzt vor, sich auf das irdische Leben und Wirken von Jesus zu fokussieren.

Der Verfasser macht uns auch bekannt mit den Zeugnissen der lokalen, legendenumrankten Volksfrömmigkeit, die er der intuitiven, nicht zu verachtenden Religion zurechnet. Neben der Verehrung der Nothelferinnen und Nothelfer war in Muri der Katakombenheilige Leontius, ein römischer Arzt, hoch im Kurs. Ihm ist eine eigene Kapelle im Oktogon gewidmet. Auf Wallfahrten sangen die Pilger Leontiuslieder. Auch das Motiv des Weiterlebens nach dem Tod ist auf drei Standesscheiben mit den Heiligen Hilarius, Felix und Fridolin mit Ursus ins Bild gesetzt. Zum Grenzbereich zwischen Leben und Tod äussert sich Pilgrim zurückhaltend und betont, dass es „ein ewiges Leben im medizinisch-biologischen Sinne“ nicht gebe. Dennoch lehre die Erfahrung, dass im ärztlichen Alltag der Glaube an ein Jenseits nicht ausgeschlossen werden könne.

In den Schlussreflexionen präzisiert der Autor seine humanistische Grundüberzeugung, bei der Behandlung von Patientinnen und Patienten seien nicht nur professionelles Wissen und Können unerlässlich, sondern ebenso Zuwendung und Liebe. Beide, Religion und Medizin, sollten das Ziel haben, den Menschen zu helfen. – Man darf den schön ausgestatteten Band als willkommene Vorausgabe zum 1000-Jahre-Jubiläum des Klosters Muri im Jahre 2027 betrachten.

Alois Müller, Küsnacht/ZH

Alois Müller studierte Philosophie, Theologie und Germanistik, ist pensionierter Gymnasiallehrer und hat diverse Fachpublikationen vorgelegt, u. a. zum Verhältnis von Staat und Religion.